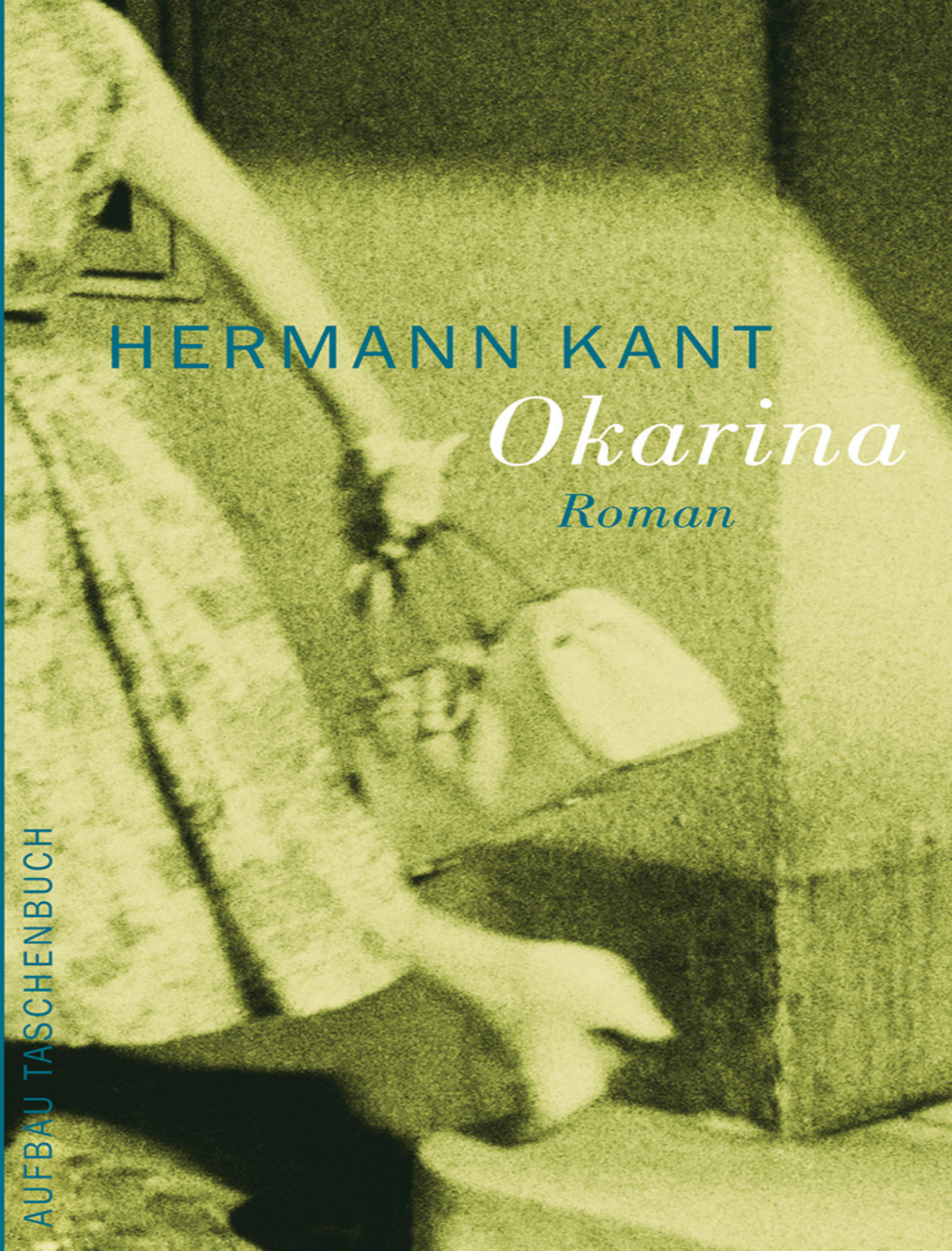

HERMANN KANT

Okarina

Roman

AUFBAU TASCHENBUCH

Hermann Kant

OKARINA

Roman

aufbau *digital*

Impressum

ISBN 978-3-8412-0276-5

Aufbau Digital,
veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, August 2012
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin
Die Erstausgabe erschien 2002 bei Aufbau, einer Marke der Aufbau
Verlag GmbH & Co. KG

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z. B. über das Internet.

Umschlaggestaltung Simone Leitenberger
unter Verwendung eines Fotos von Arno Fischer
E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

Buch lesen

Innentitel

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch

Informationen zum Autor

Impressum

Inhaltsübersicht

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

1

In jenem wölfischen Winter, der im Kalender schon mittleres Frühjahr hieß, fuhr ich von Berlin nach Mecklenburg-Strelitz, weil mich der kostenträchtige Gedanke plagte, ich könne vergessen haben, das Wasser in meiner Hütte abzustellen. Womöglich war ich längst zur Abweichung bereit, als ich die Fahrt antrat, denn gegen alle Gewohnheit blieb ich auf der Autobahn, obwohl ich sie aus ökonomischer Vernunft hätte verlassen sollen. Anstatt im preußischen Teil des budgetbedingten Ausritts die Bundesstraße 96 via Gransee zu nehmen, entschied ich mich für die ödere Route, welcher der Reisende bei Wittstock oder spätestens Röbel per energischer Rechtswendung entkommen muß, wenn es ihm ernst ist mit seinem Ziel.

Daraus wurde nichts an diesem Tag. Denn wie ich mit halbem Auge in die froststarren Wiesen sah, hörte ich mit halbem Ohr in die Nachrichten jenes Senders, der seit anders frostigen Zeiten einen heroischen Namen trug. Der Rundfunk im freien Berlin, zu dessen mündigen Bürgern ich nunmehr zählte, meldete aus dem freien Hamburg, zu dessen unmündigen Besuchern ich eines frühen Wintertages gezählt worden war, ein Eisfest finde statt, und

abertausend Hanseaten tummelten sich auf der gefrorenen Alster.

Sogleich nahm sich die Neuigkeit meiner an. Ich sah und hörte, als sei ich dabei, hunderttausend Elbanrainer segelten Segelschlitten, ließen sich auf Handschlitten über glatte Flächen und schartige Schollen ziehen, liefen mehr oder minder geläufig Schlittschuh oder glitten, sicher war sicher, auf breitem Gleitschuh über breite Bahnen, schlidderten in Stiefeln und auch, falls besoffen genug, auf Socken, tanzten, glitschten, rutschten, schlenderten, flanierten, joggten, trampelten sich die Füße warm, füllten ihren Wanst mit heißer Wurst und heißem Grog beziehungsweise boten diese in eilig gemieteten Buden feil, ließen in der Bucht zwischen Rotherbaum und St. Georg die Luft erzittern vom niedersächsischen Warnruf *Haggel de Glitsch!* oder vom obersächsischen *Bahne frei!*, von Wehklagen gefallener Knaben und Wonnelauten gelockerter Mädchen, von Marktbericht und Kindermund und Brunftgeschrei, von der Mütter Suchmeldungen und der Väter Wir-Gefühl, von Maffay und Madonna, von Techno und Petersburger Schlittenfahrt, von *Waldeslust!* und, dies aus tiefster Brust, *O, what a beautiful morning, o, what a beautiful day.*

Natürlich machte der Sender nicht halb so viele Worte wie jetzt ich. Er sagte nur, das Eis sei verläßlich, und mindestens ein Dreißigstel Hamburgs habe sich zum Fest

auf ihm eingefunden. Den Rest der Worte machte ich – im Kopf, hoffe ich, denn ich war allein im Auto, als mir die gefrorene Alster gemeldet wurde.

Versteht sich, daß ich bei Wittstock keinen Haken ostwärts schlug, sondern einen westwärts, kaum hatte ich beschlossen, den Frost von Mecklenburg gegen den von Hamburg einzutauschen. Eben noch bei Denkwürdigkeiten zwischen dem Storchendorf Linum und dem Rätselort Herzsprung, warf ich mich kopfinnen um jene Spanne voran, die ich, wollte ich der hunderttausenderste beim Eisfest sein, auf Rädern zurücklegen mußte. Und folgte insoweit Hörensagen, als ich damals wie heute nicht wußte oder weiß, welche der Bilder in meinem Kopf von mir aufbewahrt und welche von meiner Mutter überliefert worden waren.

Aber ja, rufe ich, sobald das Thema aufkommt, aber ja, die zugefrorene Alster, rufe ich und sehe die Welt, wie man sie sieht, wenn man zwei Jahre alt ist und in Decken gebündelt in einem Schlitten mehr liegt als sitzt und über glatten Boden durch kalte Luft und ein lichtdurchflecktes Dunkel gezogen wird, in dem sich vertraute Gerüche mit unvertrauten Düften und oft vernommene Geräusche mit unerhörten Lauten derart mengen, daß der eisige Abend mein Lebtag wiederkehrt als ein mit Scherben in Schiefer gekratztes Bild.

Selbstredend hat meine Mutter etliche Einzelheiten beigesteuert, als wir die Sache wer weiß wie oft beredeten. Sie hat das Jahr 1928 genannt, in dem sie beim Hamburg-Besuch mit mir aufs Alstereis geraten war, sie hat von Gaslaternen und Petroleumlampen gewußt, von Spiritus, Bouillonwurst und gebrannten Mandeln, sie hat sich des Polterns meines Schlittens und des Geschreis der Eisläufer entsonnen und einer Drehorgel, die wieder und wieder *Waldeslust* schrie. Mit der Frage, wieso ich mich so vieler wehender Röcke erinnere, bin ich ihr aus Rücksicht auf sie wie mich nicht gekommen. Fest steht, diese wie hundert andere Einzelheiten schütten sich vor mir aus, wenn ich aufgefordert werde, von etwas zu berichten, das früh war und mich immer noch regiert.

Gemeinhin reicht ein Zuruf nicht hin, schon gar nicht einer dieses Senders, mich aus der eingeschlagenen Bahn zu holen. Warum dann der? Wassergeld, Klempnergeld, verplempertes Geld hätten Gründe sein sollen, mich auf festem Kurs zu halten. Wieso pfiff ich auf Kosten, drehte nach West statt Ost und setzte meine Finanz aufs Spiel, um an einem Spiel beteiligt zu sein, das *Hamburg wagt sich aufs Eis!* heißen könnte. Oder *Hamburg kann übers Wasser gehn!*

Ich habe es noch und noch begrübelt und sage, auch wenn es mich belasten muß: Nicht um ein Spiel, um mein Leben ist es gegangen. Töricht, wie man sein kann, wo es

Letztes gilt, habe ich gedacht: Da will, da muß ich hin, dort werden sie Platz für mich haben, von dort kam ich her, dort bin ich gewesen, dort sind so viele, daß es nicht ankommt auf einen, dort ist alsterweit Raum und also Raum für mich, dort, wenn sie die Festgäste zählen, zähle ich mit. Und zähle womöglich noch, wenn Fest und Eis vorüber sind. Zähle wieder, lebe wieder. Aufs Eis wollte ich, um mich vom Eis zu befreien, Eisgang erhoffte ich vom Eisgang, brechende Panzer, Schollenfahrt, freie Fahrt endlich wieder.

Erkennen werden sie mich, habe ich gemeint, aber nicht so, daß sie weichen, sondern Zeichen des Erkennens geben. Bist du nicht? Bist du nicht der aus dem Schlittenbündel? Warst du nicht mit deiner Mutter hier? Hast du nicht allen Ernstes Heimweh nach diesem Wasser gehabt? Und bist nun zu ihm heimgekehrt? Aufs Eis nach all dem Eis? Nach Bögen um die Welt eingebogen in heimische Schlittschuhbahn? Zurück beim Fest im Nest?

Ach, Nest und, ach, zurück; davon kann keine Rede sein. Mit siebzig/plus ist man für Höhlen und Gruben gut. Der dauerhafteste aller Permafröste wartet; ein Feuerchen noch, Asche zu Asche, vor dieser nicht sehr lieben Seele habt ihr, wartet nur, balde Ruh. Fragt sich dennoch, was mich Esel aufs Eis zog. Fragt sich, was ich mir versprach. Fragt sich, was ich mir verspreche, indem ich davon spreche. Ich ahne einen Grund und will von der Fahrt und

dem, was ihr folgte, erzählen. Zum Ausgang wähle ich einen Punkt, an dem ich der Alster beträchtlich ferne war:

Herbst 1947. Ich bin das erste Mal im Kreml. Der Begleiter begleitet mich aus dem Zimmer, in dem mich Stalin zum Ideengefäß ernannte und mir auf der Okarina spielte. Ich kann nicht mehr sagen, wo es lag, und fragen konnte ich nicht gut. Der Begleiter gibt mir ein Päckchen und übergibt mich auf dem Kremlhof einem anderen Begleiter. Es ist Anfang Oktober; ich rieche nahen Schnee. Und im Wagen, der einem älteren Opel ähnelt, rieche ich Brot von dunklem Schrot und Korn, Räucherfisch, groben Käse und druckfrische *Prawda*. Bei unzureichendem Licht und ähnlichem Kyrillisch entziffere ich *Kominform, Konferencja* und *Warszawa*.

Nachts um eins 1947 machte die Gorkistraße, die längst wieder Twerskaja heißt, nicht viel her. Jedoch ließen die spärlichen Lampen am Wegessaum von Breite ahnen und die Länge der Fahrt von Länge. Im Laufe der Jahrzehnte, in denen die Magistrale zu Licht und Verkehr kam, bin ich so oft über sie ins Zentrum gefahren, daß sich der Eindruck anbot, Moskau sei ein gigantisches Straßendorf. Er traf ähnlich zu, wie die Ansicht zugetroffen hätte, Warschaus vergleichbar lange und breite Marszałkowska sei immer noch in dem Maße belebt, von dem das Vorkriegs-Lexikon berichtet. Weder auf dem Moskauer Hauptverkehrsweg

noch auf dem von Warschau sah ich nennenswert viele Mitpassanten. Entsprechend wenige sahen mich.

So sollte es sein. Man hatte für den Transport vom Kreml ins Lager zurück Stunden gewählt, in denen alles unbelebt lag wie das Urstromtal Berlin-Warschau, als es noch keinen Namen hatte. Abgesehen von dem einen oder anderen Begleiter wie auch von der einen Begleiterin kam ich unerkannt von der Moskwa an die Weichsel zurück. Abgesehen von einer Unterbrechung kehrte ich geradenwegs in meine Baracke heim. Abgesehen von einem Aufenthalt, der eine Woche währte, wurde ich pfeilschnell von Ost nach West befördert.

Schnell wohl, aber nicht weit genug. Von mir aus hätte es vom Roten Platz über die Gorkistraße bis Marne, Süderdithmarschen, gehen können. Oder wenn schon nicht Marne, so doch Hamburg-Dammtor, wo in allernächster Nähe die Alster fließt, beziehungsweise sich zu Buten- und Binnenalster verbreitert. Aber meine Begleiter brachen die Reise in Warschau ab, und unterbrachen sie vorher für sieben Tage.

Brachten mich in ein Kinderheim und ließen mich an meiner Legende wirken. Ein neuer Posten holte mich in der Vorstadt aus dem Zug. In Praga, wo ich schon einmal aus einem Zug geholt worden war. Natürlich hatten wir dunkle Nacht, natürlich sah man mich nicht, natürlich sah ich nicht, wo ich mich befand, und wüßte den Ort so wenig wie

Stalins Zimmer zu finden. Der Begleiter befahl mich in seinen Jeep und zeigte mir, daß *rallye* auch auf polnisch *rallye* bedeutet.

Seine Nachfolgerin war von anderer Art. Sehr offen. Trug die Pistole am Koppel und nicht wie die Herren unterm Jackett. Erklärte, ich sei auf Bildungsreise, das Wort sprach sie deutsch, nämlich zwecks Arbeit bei ihr. »Celem roboty«, sagte sie, und zunächst ergab sich ein Mißverständnis. Nicht mit *robota*, dem Wort für Arbeit; das hatte man mir in polnischen Jahren eingeprägt. Vielmehr mit der Präposition *zwecks*, die *celem* lautet. Aus Gründen, die ebenfalls in meinen polnischen Jahren lagen, hörte sich *celem* nach einem Behältnis an, das mir unter der einheimischen Bezeichnung *cela* und meiner heimischen Bezeichnung *Zelle* bekannt war.

Celem roboty, das wird heißen, ich soll in einer Zelle arbeiten. Es war ein Gedanke, bei dessen Ausformung mir die Pistole am Gürtel der Begleiterin half. Eine Tätigkeit in solchem Lokal durfte ich nicht unvertraut nennen, nur wunderte mich, daß wir in kein Gefängnis fuhren, sondern in ein ländliches Gebäude, das ein Kinderheim zu sein schien. »Celem pracy drukowniczej«, sagte meine neue Aufsicht. Auch wenn sie dabei nicht auf eine Halde aus arg verstreuten Lettern gedeutet hätte, wäre verständlich geworden, daß ich mich zwecks Druckerarbeit bei ihr befand. Nach umständlicher Fahrt und aus umständlichem

Grund, der Stalin hieß. Zwecks Druckerarbeit oder Setzerarbeit oder beiden, also zwecks der zweifachen Tätigkeit, die in meinem Gewerbe ein Schweizerdegen verrichtet.

Der gut daran tut, diese ehrwürdige Berufsbezeichnung nicht an jedem Ort in den Mund zu nehmen. Weil sein kann, man schlägt ihm gewaltig an die Backen. Einfach aus Unsicherheit, die aus Unklarheit springt: Will dieser Jungmensch, der sich Schweizerdegen nennt, nun kein Deutscher mehr sein? Spielt sich der Kerl als Schwertträger auf? Sucht er uns weiszumachen, er habe nicht unterm Hitlerhelm, sondern mit Pluderhosen und Federbusch als Papstgardist gedient? – Ich werd dir bei Schweizerdegen! Noch einmal: Beruf? – Drucker. Drucker und Setzer. – Na also, und komme uns nicht ein zweites Mal mit deinem Schweizermesser!

Wie so manches, hatte ich zur fraglichen Zeit Grimms *Deutsches Wörterbuch* nicht zur Hand. Hätte ich es gehabt, hätte ich sagen können: In Grimms Wörterbuch ist das Wort in zweierlei Bedeutung aufgeführt, nämlich als »1) waffe der schweizerischen landsknechte für den nahkampf« und »2) in buchdruckereien einer, der sowol setzer wie drucker ist.« – Aber weil jetzt weder die Druckerei noch der berühmte Drucker Litfaß an der Reihe sind, sondern Stalin und Agnieszka, bleibe ich im Kinderheim und bei den werweißwie verstreuten Druckwesensteilen.

»Celem roboty jest«, sagte die Begleiterin und fügte das Wort »porządek«, welches Ordnung bedeutet, hinzu. Falls sie hoffte, mich zu erschrecken, war diese Hoffnung eitel. Es handelte sich nicht um den ersten Berg aus versprengten Einzelheiten, auf den ich traf, und auch an die Hoffnung, ich werde ihm eine Ordnung stiften, war ich einige Male geraten. Wohl zählt *Chaos* zu den unzählbaren Wörtern; doch behaupte ich, im Lande Polen begegnete ich Chaosen zuhauf. Leider wurde von so gut wie jedem vermutet, ich sei für seine Regulierung schon deshalb geeignet, weil mein schuldhaft persönlicher Bezug zu dem jeweiligen Wirrwarr außer Frage stehe.

Die Pistole am Gürtel meiner Begleiterin beeindruckte mich, aber noch beeindruckender war die Person in diesem Gürtel. Er war auf das letzte Loch geschnallt. Zwei Handbreit nach oben oder unten wäre er mit dem ersten nicht ausgekommen. Kein Gedanke, sage ich. Aber ein schöner Gedanke. Einer, gegen den die Pistole gemeint war.

»Jestem wasz komendant«, sagte die Frau, und ich verstand, sie sei mein Kommandant. Zwar war sie ersichtlich eine Kommandantin, aber sie hatte sich gegürtet und gewappnet, mich von dieser Idee auf keine weitere kommen zu lassen. Kein Zweifel, sie hielt mich für den Drucker, der ich war, und wußte nichts von mir als Stalins Ideengefäß. Man hatte ihr einen Kerl geschickt, das

Gerümpel zur Ordnung zurückzurufen; mehr mußte sie nach Ansicht der Begleiter-Leiter nicht wissen.

So brauchte ich im Lager nur zu sagen, ich sei auf Kommando gewesen. »Ihr kennt das: Harte Arbeit, strenge Bewachung, bemessenes Essen und kaum ein deutsches Wort.« – »Kein Wort von Ihrer Reise«, sagte der Begleiter. Ich glaube nicht, daß er von deren anderen Teilen wußte. Er zeigte sich nicht neugierig und wollte nichts von meinem Umgang mit verstreuten Lettern wissen. Zum Gürtel der Kommandantin hatte er keine Fragen.

Ich hätte wenig Antwort gewußt. Immer noch nicht habe ich beschreiben gelernt, wie unmorsch es zugeht mit einer, die just vor Augenblicken eine Pistole am Koppel trug. Und einen militärischen Gurt um die zivile Taille. Und ein Hemd auf dem Leib. Nach wie vor scheue ich die Vermutung, die bewehrte Kindergärtnerin könne gedacht haben, was ich bei ihrem Anblick dachte. Ich dachte *O Gott!*, und hernach sagte ich es wohl einige Male. Sie schwieg, als wolle sie nichts an Sprache vergeuden. Auch kannte sie außer der deutschen Vokabel *Bildungsreise* keine weiteren. Aber auszudrücken wußte sie sich.

So sehr ich zu erwidern suchte, so sehr nahm es mich mit. Zu Zeiten schien ich gänzlich hohl, doch schon der Gedanke an die Gardistin füllte mich auf. Derart im Übermaß, daß ich bis zum Abend meine Not mit mir hatte. Zum Glück waren die abertausend Lettern, aus denen ich

einige Schriften machen sollte, so ineinander verwirbelt, daß es mir ebensoviel Technikerkunst wie Puzzlergeduld abverlangte.

Ganz mich abzulenken, gelang nicht einmal meinem Auftrag. Ob ich nun *Fraktur* oder *Antiqua* sortierte, lief doch jede der Schriften auf denselben Text hinaus. Trotz der Okkupation meines Denkens konnte ich einige Drucksätze zusammenfügen. Die Aufsichtführende hieß Agnieszka und teilte meine Legendenzeit bekömmlich ein. Tagsüber, wenn ich beim Fahnden nach fehlenden Lettern meine unmäßigen Gedanken zu übertönen suchte, trug sie ihre Pistole durch das leere Haus, putzte Fenster, kochte Suppen, strich Türen an, richtete Stuben her, schrieb Berichte und schnallte nicht einmal bei Tische ab. Abends, und sie entschied, wann wir Abend hatten, schloß sie mich in die Kammer.

Von innen. Und ich erfuhr ein weiteres Mal, wie beschaffen sie buten un binnen war. Und teilte mich, anders als über Tag, ins Bestimmen mit ihr. Fühlte mich auf Bildungsreise. Hatte Aufenthalt im Urstromtal. Eine Woche lang die Uhren angehalten. Nach J. W. Stalin, welcher, er hatte es unter meinen Ohren gesagt, den Papst beneidet, jetzt Agnieszka, die tatkräftig leidet.

So wurde meine Überzeugung befestigt, daß ich es mit dem Beruf nicht schlecht getroffen hatte. *Textura, New Roman* und *Sanserif* waren nicht nur Schrift-, sondern

Lebensarten. *Der Abstand zwischen Kopf und Fuß einer Letter heißt Schrifthöhe*, unterwies mich einst mein Lehrmeister Bruhns. Was aber sich alles eintragen läßt zwischen Fuß und Kopf, das lehrte mich Agnieszka, und manches war die Höhe. So daß sich sagen läßt, mit einigen Leuten, die mir in Stalins Auftrag ein Alibi verschafften, traf ich es gut. Die Agnieszka-Legende paßte mir sehr. Paßte, als wäre sie mir auf den Leib geschnitten. Oder auf einen, der tagsüber Koppel trug.

»Sie sind zu Zwecken der Ordnung in einem Haus bei Warszawa gewesen, und weiter ostwärts kamen Sie nicht«, sagte mein letzter Begleiter. »Falls Ihnen nach Plaudern ist: Es war schon einmal gut, sagen zu können, erheblich über die Weichsel hinaus seien Sie kaum gekommen. Warum sollten Sie nicht bei dieser einfachen Wahrheit bleiben?«

So habe ich, obwohl es gegen meine Natur ging, von derart bemerkenswerten Leuten zu schweigen, Agnieszka und Stalin sorglich weggesperrt. Ich sie; das war doch einmal etwas anderes. – Meist erwies sich als leicht, Kreml und Kinderheim auszulassen. Von dem Völkerkommandanten und seinem Okarinenspiel hielt ich den Mund, da es mir empfohlen worden war, und von Agnieszka teilte ich nichts mit, weil ich sie nicht teilen wollte. Weil der männliche Gemeinsinn kein Ende nimmt, wenn einer gesagt hat, er habe einmal eine gekannt, ließ ich dort keine sein, wo Agnieszka gewesen war, und

tauschte das Mädchen mit Pistole gegen einen bärtigen Posten mit Schrotgewehr aus.

Nur geriet ich fast ins Plappern, als ein Kamerad sichere Nachricht hatte, die Russen hätten die Komintern neu gegründet. Da wollte ich Bescheid geben von der *Prawda*, der ich Hering und Brot entnommen hatte und dazu die Meldung von einer Konferencja bei Warszawa. Doch unterband ich mein Sagen, ehe es zu Fragen führte. Schon gar ließ ich das Stichwort *Flintenweiberei* wie ungehört verhallen.

Ich steckte ohnedies in Schwierigkeiten, weil ich in einem entscheidenden Augenblick den Mund nicht halten konnte. Verfluchte Besserwisserei; war ich denn nicht bekannt mit ihren Folgen? Schon möglich, Stalin meinte diesen Auftritt, als er mich zu den Leuten zählte, die sich, falls nötig, selbst Befehl erteilen. Zwar wußte ich nicht, woher er es wußte, aber er wußte es. Ich meinerseits ahnte nicht, warum ich mich an einem Warschauer Tag im September des Jahres 1947 ins Wortgetümmel geworfen hatte. Drei Wochen, bevor mich der Marschall holen ließ, und drei Wochen, seit ich im Ghettolager war. Wollte ich es mit dem Unsinn begründen, den meine Kumpane von sich gaben, lüde ich die Frage ein, warum ich nicht schon früher von Schemeln und Bänken gepredigt habe.

2

Ich spräche nicht wieder davon, wüßte ich, es hätte vorher verfangen. Und wende mich gegen den verschnittenen Vorwurf, ich habe doch Grips genug, meine Zunge im Zaum zu halten. Nie wurde mir ein IQ errechnet wie jetzt, wo man anklagend mit mir verfährt. Wie konnten Sie nur, Sie mit Ihren Gaben! Verstehe ich recht, hätte mich Dummheit vor der heutigen Lage bewahrt.

Die damalige war so: Ich hatte zu Hause in Ängsten gelebt und sah in Warschau die Gründe dafür. Keine Rede von Klugheit. Ich war dumm genug, hinzusehen auf den Rest von Stadt. Ich fragte, wer ihr die Augen ausgestochen habe, die Zunge ausgerissen, die Zähne in den Kiefer getreten, die Kehle eingedrückt, den Schlund mit Sand gefüllt, die Haut skalpiert, verbrannt, verätzt, den Bauch voll Jauche gegossen, das Herz vor die Hunde geworfen.

Sie hatten uns vom Lager bis zum Englischen Garten gefahren und beim Eisernen Tor am Ghettorand gesagt: »Den Rest geht zu Fuß.« Es klang wie *den Rest eures Lebens.* Wir schlurften durch Geröll, das zerlaufene Muster einer Siedlung trug. Auf den Hügeln aus gewesenen Häusern glaubte ich nicht, es werde ein nennenswerter Rest noch sein. Natürlich war das Terrain nicht endlos; es

kam mir, weil schier unabsehbar, nur so vor. Wer wird schon ums Ausmaß vom Ghetto feilschen.

Wie ich das Bemessen unterlasse, bekomme ich es mit Überfülle zu tun. Nicht zufällig, sondern zwangsläufig. Um nicht von zwanghaft zu sprechen. Beispiel: Eben las ich die Memoiren des Pianisten Szpilman und war ein Buch lang mit ihm dort, wo ich anders als er gewesen bin. Es macht uns nicht zu Brüdern, daß wir am selben Ort gefangen saßen, er im Ghetto und ich in glimpflicherer Verwahrung, aber ich weiß, wovon er spricht.

Natürlich weiß ich nicht, wovon er spricht. Unsere Gemeinsamkeit besteht in einem Stadtplan. Er war Opfer, auch wenn er es nicht ganz geworden ist; ich war Täter, auch wenn ich es nicht ganz geworden bin. Ihm nahmen sie sein Zuhause, ich wollte nur nach Hause. Ihm schleppten sie die Eltern ins Gas; ich dachte an den Herd meiner Mutter. Er kam beinahe um; ich ein wenig zu mir. Unsere Gemeinsamkeit ist geringfügig, sage ich ohne alle Geringschätzung. Immerhin habe ich nach den Szpilmans gefragt.

Im Lager, das vorher Szpilmans Ghetto war, galt solche Erkundigung als unzulässig. Es machte sich schwer genug, vom Vorleben der Mitbewohner zu erfahren. Die eine Unergiebigkeit hing mit der anderen zusammen. Ergraute Soldaten, die mich duldeten, weil sie jung wie ich gewesen waren, ließen mich maßvoll neugierig sein. Ich durfte mich

erkundigen, wer hier gewohnet habe. Ich durfte ob der dürren Halden verwundert sein.

Bald begriff ich, daß manche Fragen Erlaubnis brauchen. Daß schlau sein muß, wer schlau werden will. Man tat mich zu den Konfirmanden, sagte, wir befänden uns im jüdischen Wohnbezirk, der, wie ich sehe, aufgehört habe zu existieren. Dann besprachen sie die Speisenfolge bei der Konfirmation der Tochter ihrer Nichte. Mein strategisches Forschen war vertan, als ich meinte, es sei eine Art Glück, daß wir im ehemaligen KZ im ehemaligen Ghetto im ehemaligen Warschau eingesperrt säßen. – Doch ist das erzählt und abgegolten.

Anders die Berührung zwischen Szpilman und mir. Bei ihm kommen die aelazna, die Smocza und die Gęsia als seine Kinderstraßen vor. Bei mir kommen sie kurz nach Ende meiner Kindheit vor. Szpilman wurde in Muranów geboren, das meine Mit-Arier zum jüdischen Wohnbezirk erklärten, bevor sie es zerstörten. Ich avancierte in den Resten zum Angehörigen eines Räumkommandos, das einer Ordnung halber und eines künftigen Denkmals wegen anfangs mit Händen in den fauligen Müll greifen mußte.

Wenn sonst abgebrauchte Redensarten über den Kolonnen hingen, hielten hier alle den Mund. Nicht daß Skrupel oder Totengedenken uns schweigen ließen; das hatten wir für polnische Städte nicht gelernt. Sogar Flüstern schien riskant, wo selbst die Posten nicht den

Schreihals gaben. Wie anderswo Graben-oder-Begraben-werden galt, ließ sich hier ein Sowohl-als-auch erahnen.

Wir beluden Loren, kippten sie an fernen Plätzen aus. Wo die Bahn begann, entstand eine Ebene; wo sie endete, türmten sich Hügel. Ich sah hin und dachte hin. Entgegen der Empfehlung überließ ich das Denken nicht den Pferden. Ich überließ es mir. Vielleicht, weil ich auf den Gleisen wie ein Pferd in Diensten stand. Was nicht heißt, ich hätte Trost gefunden, wenn ich das Trümmerteil, in das Bewegung kam, ins Verhältnis setzte zur Wüstenei, die weiter reglos lag. Und endlos. Wenn diese Sanduhr richtig ging, hatten wir Steine lebenslang.

Ich setzte meine Holzschuh in die Kiesel, war dem Gestein ein steter Tropfen, flog schneckengleich voran und hätte Rumpelstilzchen alle meine künftigen Kinder versprochen, wäre es mir beim Räumen von Warschaus brandigstem Bezirk zur Hand gegangen. Doch schien der Knecht nur gut, wenn es galt, Flachs zu Gold zu spinnen, und schien nicht gut, wo es Steinen galt, die keine mehr waren. Ich mußte selber sehen, wie ich den Fuß aus der Erde zog, mußte, wenn ausgemacht war, ich werde nie mehr backen und braten und des Königs oder sonstwes Tochter holen, selber sorgen, daß sich die Zeit in verträgliche Teile teilte.

Das erreicht, wer Ärger macht. Ich war nicht darauf aus, andere gegen mich einzunehmen, aber ich nahm sie, soweit

sie gleich mir im verschroteten Teil von Warschau die Planierraupe ersetzten, gegen mich ein. Indem ich um Angaben ersuchte. Niemand gab Bescheid. Niemand war hier gewesen. Niemand hatte vom Gefängnis gehört, in dem ich Spießruten lief. Niemand kannte Łódź, als es Litzmannstadt hieß. Niemand ahnte, warum wir am Gleis vor Majdanek so geschlagen wurden. Niemand verstand den Aufsichtführenden, der im Ghettorest scherzte, mit der Lorenbahn sei, wenn wir sie bis zum Umschlagplatz verlängerten, der Direktanschluß nach Treblinka wieder hergestellt. – Von wegen Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. Wir sind solchen Wirkungen an der Gęsia, das hieß Gänsestraße, folgenlos entkommen.

Wenn man weiß, daß wir eine Linie zogen, die sich mit der von Szpilman und anderen kreuzte, taten wir gut daran, unserem Tun nicht weiter nachzudenken. Ab welcher Größe meine Nachbarn über die Wüste hätten reden wollen, der wir eine Oase abgewannen, fand ich nicht heraus. Wenn ich sagte, man habe von zeitweilig fünfhunderttausend Bewohnern gesprochen, riet man mir, meine Quellen zu prüfen. Sowie mein geometrisches Denkvermögen. Da die Juden bei so unsinnigen Zahlen übereinander hätten hausen müssen. Gestapelt. Hochgestapelt. Ausgeschlossen. Und nun Schluß damit!

Das war am Lorengleis nicht leicht getan. Von Gęsia- und Milastraßen umgeben, kam ich, indem ich die Fähigkeit

meiner Führer nicht ausschloß, jüdische Leute übereinander zu stapeln, auf glaubhafte Zahlen. Und glaubhaft wurde ebenso, man hatte mich nicht hergekarrt der Aussicht wegen, sondern sah mich im Zusammenhang mit ihr.

Wohl infolgedessen liegt bei mir statt einer Unfähigkeit zu trauern eine Unfähigkeit, nicht zu trauern, vor. Fraglos auch ein Defekt, fraglos nicht behebbar. Meine Freunde stört, selbst wenn sie sacht mit mir verfahren, meine Ichbezogenheit. Immer muß er, sprechen sie, alles auf sich beziehen. Im Übermaß fühlt er sich von den allgemeinsten Gemeinheiten gemeint.

Ich versuche, ihnen zu folgen und meine besonderen Beziehungen zu einem Teil der Geschichte gering zu achten. Leugnen kann ich sie nicht, aber ich will sie nicht immerfort erwähnen. Nur, was tun, wenn es geht wie neulich in London?

Nach einem Wochenende bei den Kindern in Cambridge geriet ich vorm Abflug an einen Kiosk, an dem sirenisch geschrieben stand, hier gebe es Bücher, die es im Handel noch nicht gebe. Da hätte es starker Gefährten bedurft, mich an den Mast zu binden. Ich fand ein Pocketbook mit dem elektrifizierenden Titel *Konin*. Obwohl dabei, die Ichbezogenheit zu bekämpfen, betone ich: Mit dem *mich* elektrifizierenden Titel *Konin*. Kaum anzunehmen, daß noch einer auf die Berlin-Maschine wartete, der seine erste

Gefängnisnacht in Konin verbrachte, nachdem er in Kolo nebenan in Gewahrsam geraten war. Also erwarb ich das Werk von Theo Richmond und las zwischen Ankauf und Abflug und Heimkunft und vielen weiteren Abenden, wo ich vor einem halben Jahrhundert gewesen bin.

Ich komme nicht vor, doch steht in dem Buch vieles geschrieben, das mich betrifft. Bislang hatte ich vermutend erzählt, am 21. Januar 45 habe in Kolo ein Sowjet-Feldwebel meinen Augapfel mit seiner Pistolenmündung eingefaßt. Das Datum stimmt, und mit dem Feldwebel hatte ich Glück: Weil er zu einem Mechanisierten Korps gehörte, war er ein Mann der Ratio und kannte die Auge-um-Auge-Regel womöglich nicht. Wäre es nach der gegangen, hätte ich nicht davonkommen können: Denn in Kolo wurden siebenhundert Juden beim allerersten Gaswagen-Einsatz umgebracht. Beim Ersteinsatz einer mechanisierten Mordbrigade.

Von dort nach Konin kam ich hinkenden Fußes. Wie Kolo war es zum Deutschen Reich geschlagen worden. Als Teil vom Warthe-Gau. Großdeutsch war auch der Kolo-nahe Umgang mit Konins Juden. So daß möglich ist, es habe meine Lorenspur an der Gęsia und der Smocza ihre Fußspur gekreuzt. Auf die Gefahr, besonders ichbezogen zu klingen, verneine ich die Frage, ob ich seit dem Umschlagplatz auffallend hinkenden Kopfes blieb.

Das Konin-Buch ließ mich in alte Kladden tauchen, um zu sehen, was für diesen Bericht noch tauge. Die Einreden des letzten Jahrzehnts haben mich mißtrauisch gegen vieles gemacht, was ich sicher wußte. Geht es jedoch um die Frage, wie ich die Herrschaft bewerte, an deren Ende sich ein Stadtteil durchs Sieb seihen ließ, ohne eine einzige Läuferstange oder einen einzigen Gardinenring preiszugeben, steht bei mir gewandelte Gesinnung, wie der Fachausdruck lautet, nicht zu erwarten.

Warschau hatte keinen Grund, mich sympathisch zu finden; ich hatte, was das und Warschau betraf, auch keinen Grund. Dennoch verdanke ich meinen Ausfahrten hinter den Loren eine Haltung, die ich bestürzte Zuneigung nenne. Eine Zuneigung, die sich nicht genug über sich wundern kann.

Aus den Reisen durch die Stadt folgerte ich, man müsse sie zu den Städten zählen. Zur Vermutung drang ich vor, ihre Fremde sei mit Bekanntem versetzt. Mit Freundlichem kaum, aber mit nicht Fremdem. Das reichte, wo alles unbekannt schien und ich mit manchem unbekannt bleiben wollte, zum Gedankensprung. Nach mehreren Anläufen reichte es zu der Erwägung, ganz feindlich könne ein Ort nicht sein, in dem sich auf Teile von Marne treffen lasse. Ich bedachte den Eindruck nicht so sehr, wie ich ihn zu ergänzen suchte. Ich sammelte Ähnlichkeiten. Nicht um mir den Platz sympathisch zu machen, sondern um einen

Teil meiner Ängste zu dämpfen. Ich suchte Vertrautes, wo ich Unterschiede sah.

Zur Straßenbahn, dem Zeichen von Großstadt, den nie gesehenen Trolleybus als Zeichen einer befremdlichen Stadt. Zum Vorstadthaus, wie ich es kannte, dessen auf Dauer unverputzten Zustand, den ich nur von tiefster Armut kannte. Vorherrschaft des Flachdachs. Abwesenheit von Ölfarben und verzinktem Gezäun. Anwesenheit von Stacheldraht auf den Fenstern der Krämerbüdchen. Zum gewohnten Fahrrad die Rikscha aus dem Bilderbuch. Eine Dominanz von dreirädrigen Mobilen. Stetes Mißverhältnis zwischen Tragkraft und Ladung. Keine Straßenbahn ohne eine Außenlast, die fast der Binnenlast entsprach. Kein Waggon ohne blinde Passagiere und ohne statutenblinden Kapitän.

Und keine Straße, auf der ich nicht allenfalls geduldet und keinesfalls wohlgelitten war. Also her mit jedem unfeindlichen Blick und jedem Schimpf, der unterblieb. Merken wollte ich mir den jungen Kerl, der lediglich *Pech gehabt, Kumpel!* zu denken schien und entgegen allem Zeitbrauch davon absah, meines bloßen Daseins wegen mit Drommetenschall unter Waffen zu treten. Oder mit krummen Stiefeln in meine Kniekehlen. Ich schrieb es alten Augen gut, wenn sie in mir einen verlaufenen Bengel sahen, und dem Leben trug ich jeden Tag ins Haben ein, der sich mit gewaltfreiem Verlauf begnügte. Im Maße, wie